[s.n.]

Autor(en): **Fehr, René**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Antisemitismus – immer noch?

Am Stammtisch erschien, nach längerem Unterbruch, ein Geschäftsmann, der soeben aus der Bundesrepublik Deutschland zurückgekehrt war. Man fragte ihn, wie's denn gewesen sei, ob er dank der aufgewerteten Mark gute Abschlüsse in unterbewerteten Schweizer Franken getätigt habe, ob die Wirtschaftswundakinda schon wieda... Unser Heimkehrer legte sein Gesicht in Sorgenfalten und schüttelte bedenklich den Kopf. Hierauf nahm er einen langen Schluck, räusperte sich und ließ sich also vernehmen:

Er sei tief deprimiert. Nach allem, was eine deutsche Regierung den Juden in Europa angetan hätte, sollte man doch erwarten dürfen, daß Antisemitismus überhaupt nicht mehr möglich wäre. Aber da geschehe noch Greuliches: Kleine Kinder hätten im Chor ein Hetzgedicht gegen die Juden vorgetragen, das jeder Beschreibung spotte. Wahrscheinlich stamme es aus dem ‹Stürmer›, dem üblen Organ des üblen Gauleiters Streicher. Er habe zwar nicht alles davon verstanden, aber es sei darin ein Jude rektal erschossen worden. Horribel!

Die Stammtischrunde war entsetzt. So etwas! In einem demokratischen Deutschland! Und von jungen Kindern! Aber natürlich: Wenn gewisse Studenten mit anti-israelischen Parolen aufrückten, dürfe man sich nicht wundern, wenn die ABC-Schützen und Kindergartenschüler...

Mir kam das nicht ganz geheuer vor. Rektal erschossen? Eine Erinnerung stieg auf. Ob das am Ende...? «Du, kannst du dich nicht wenigstens an eine Zeile, an einen Reim erinnern?» – Es sei da immer um Judele, Kugele und Fudele gegangen – einfach widerlich. «Warum grinst du so blöd? Findest du das etwa lustig?» fuhr er mich an.

Ja, ich fand's lustig. Mir kam nämlich eine Erinnerung hoch, die Erinnerung an unser «Schwobemädle Emma aus Mihlagger», wie sie sich selber definierte. Noch nicht achtzehn war sie, als sie aus der schlimmen Hungerzeit in unser Haus kam um zu dienen – wie man damals noch ohne jede sozial kränkende Absicht sagte. Schmal, bleich kam sie, etwas verängstigt, weil sie doch zum erstenmal ins Ausland gereist war – fast zehn Kilometer über die Grenze! Mit gut zwanzig ging sie wieder, gesund und drall, sich schon als halbe Schweizerin fühlend, voller Pläne und bernischer Kochrezepte, um ihrem Verlobten in Mihlagger wieder etwas näher zu sein. «Ich komm ihn bald emal vorschtelle!» schwur sie. Das ‹bald emal› war ein Meineid – aber viel später kam sie dann doch einmal. Bloß: Ich war schon lange ausgeflogen, das Nesthäkchen, das die Emma heiß geliebt hatte und bitter Tränen vergoß, als sie – selber heulend – Abschied nahm. Und von ihr, unserer Emma, hatte ich das holperige Verslein gelernt, das so anfing:

Es war emal ein Judele,
das wusch am Bach sei Fudele.
Da kam eine Kanonenkugele
und traf es in sei Fudele.
Da schrie das arme Judele:
O wei, o wei, mei Fudele!...

Und mit denselben Reimwörtern ging's weiter, bis schließlich der Doktor dem Judele die Kugele aus dem Fudele entfernte. Ich fand das herrlich: ein dutzendmal durfte man ungestraft jenen Körperteil benennen, den zu erwähnen sonst als gar nicht comme il faut galt. – Rektal erschießen? Hihi!

Offenbar ist in süddeutschen Gauen das Gedicht noch immer beliebt – wohl aus den gleichen Gründen wie vor fünfzig Jahren.

Ich versuchte, dem Stammtisch die Zusammenhänge klarzulegen: Mit diesem harmlosen Verslein habe man ursprünglich wohl ein wenig Rache genommen an dem Viehhändler Guggenheim oder Bloch; denn wer liebt schon den, dem er Geld schuldig ist? Da hätten die Bauernkinder, ohne böse Absi...

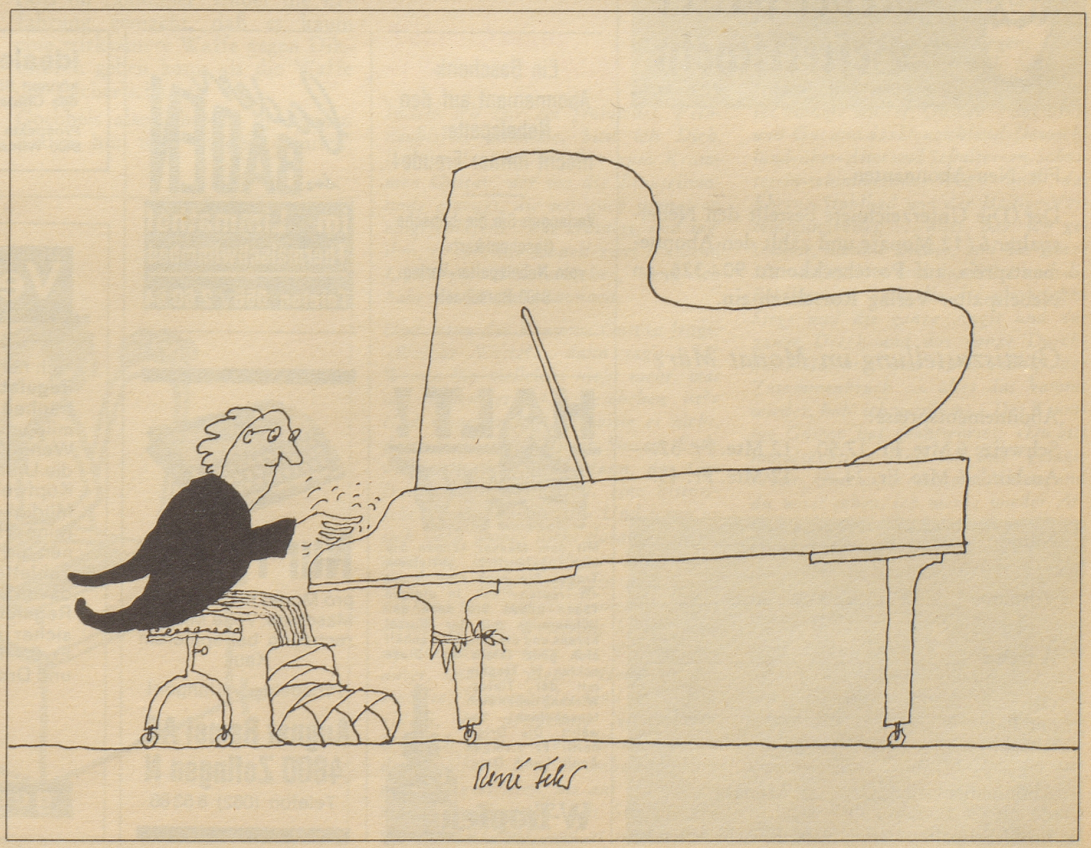
Da ging's aber los! Ich sei wohl selber heimlicher Antisemit, daß ich solche Geschmacklosigkeiten auch noch verteidige? Das sei doch... und ich sollte mich lieber... und der Nasser...

Nachdenklich ging ich heimwärts. Wie war denn das? – Wenn ein Kind als Säugling schwer krank gewesen ist, handelt seine Mutter töricht, wenn sie es lebenslang verzärtelt und verwöhnt, auch wenn es später kerngesund wurde und blieb. Parallele:

Man hat den Juden Jahrhunderte lang Unrecht angetan. Jetzt geht's ihnen gut, und sie haben einen eigenen, aufblühenden Staat. Warum gibt es Leute, Christen, die noch immer so tun, als lebten wir in den Dreißigerjahren, wo tatsächlich jedes antijüdische Wort eine Charakterlosigkeit, ein Kniefall vor den Nazi war? Kaum ein Volk kennt eine solche Vielfalt selbstkritischer Witze wie das jüdische. Was sollen wir uns da Zwang antun wegen eines Kinderreims?

Das jüdische Volk und der jüdische Staat wünschen, wie jedes Volk, wie jeder Staat behandelt zu werden. Und wenn die Israeli selber so gar nicht empfindlich sind, so sollten es die Antisemitismus-Schnüffler auch nicht sein. Ein gesundes Kind soll man nicht mehr verhätscheln wie ein krankes. Und Fehler soll man – gerade als Freund – Fehler nennen dürfen. In diesem Sinne: Schalom!

AbisZ



BEAUJOLAIS
PIAT
MÂCON
Bezugsquellennachweis: A. Schlatter & Co Neuchâtel